

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 10

Darmstadt, den 7. März

1908

Inhalt: War Jesus ein Mensch wie wir? Von E. Pfennigsdorf. — Sibirien — Land und Leute. Von einer Livländerin (Elly Weinert-Koeth). — Gesundheitspflege der Lungen. Von Dr. Walter Bönega. — Ägyptische Reisebriefe. Spezialberichte für die „Darmstädter Zig.“ von Karl Müllcr-Booyris. — Ein übersehener Philosoph. — Sinn sprüche. **Unberechtigter Nachdruck verboten.**

War Jesus ein Mensch wie wir?

Von E. Pfennigsdorf.

Wer war Jesus? War er nur ein religiöses Genie, wie die Menschheit deren manche gehabt hat, oder war er der von Gott gesandte Erlöser der Welt, einzigartig und unübersehbar in der Art seines Wesens und seines Wirkens? Viele unserer Zeitgenossen, darunter auch Theologen, Gelehrte und Dichter (z. B. Freyden) antworten: Jesus war ein großes, vielleicht das größte religiöse Genie der Menschheit. Er hatte eine besondere Anlage für die Religion. Im übrigen aber war er ein Mensch, wie wir; alles Uebermenschliche muß daher aus seinem Leben getrieben werden. Diese Annahme ist, wie ersichtlich, kein Ergebnis der geschichtlichen Betrachtung, sondern sie ist vielmehr ein vorgefaßter Glaubenssatz, mit dem man an das Leben Jesu herantritt, um es nach ihm zu modeln. Wie aber jede große Persönlichkeit, so verlangt auch Jesus die Gerechtigkeit von uns, daß wir uns zunächst einmal unvoreingenommen in sein Leben versetzen und sein Bild möglichst rein und ungetrübt durch fremde Maßstäbe auf uns wirken lassen. Es ist doch wohl christlicher und darum wissenschaftlicher, die Tatsachen anzuerkennen, auch wenn sie uns geheimnisvolle, unergründliche Tiefen öffnen, als sie zu leugnen, weil sie über unsere Begriffe hinausgehen!

Es gibt nun aber in dem persönlichen Leben Jesu bestimmte Tatsachen, die es uns unmöglich machen, an der Annahme festzuhalten, daß Jesus ein Mensch gewesen sei wie wir. Es sind vor allem folgende: 1. Sein Sohnesbewußtsein und 2. seine Sündlosigkeit. Erhebt also sein Sohnesbewußtsein. Der Name „Sohn Gottes“ findet sich schon vor Jesus. Aber sein Sohnesbewußtsein war etwas Neues allein Unvergleichliches, und wenn er später den Namen Sohn Gottes sich zueignete, so geschah es eben deshalb, weil dieser Name gerade das bezeichnete, was er innerlich erlebte. Denn das Sohnesbewußtsein ist der Grundfaktor seines Lebens. Wir begegnen ihm in dem ersten Wort, das von ihm überliefert ist: „Mich ist nicht sein in dem, das meines Vaters ist“; und es klingt hindurch durch das letzte Wort, in dem der Schwergedrückte seine Seele anspricht: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Dieses Sohnesbewußtsein war ihm etwas Natürliches, Angeborenes, ein „Mich“. Es bildet die Voraussetzung seines Denkens und seines Handelns, seiner Lehre und seines Lebens. Aus diesem Bewußtsein heraus hat er gekämpft, gelitten, gerungen wie nie ein Mensch. Und weil er trotz seiner Feinde an dem Anspruch, Gottes Sohn zu sein, festhielt, darum allein ist er getrennt worden. So bildet also das Sohnesbewußtsein den Mittelpunkt seines Lebens, die Quelle seiner Lehre, die Kraft seines Wirkens, und jeder Versuch, etwa seine Lehre in den Vordergrund zu rücken oder sein sozialreligiöses reformatorisches Wirken mit Beiseitefertigung dieser seiner einzigartigen Gottverbundenheit heißt die Wurzel verkennen, aus der alle jene Lebensbetätigungen hervorgehen.

Einzigartig ist dieses Sohnesbewußtsein, weil kein anderer Religionsstifter der Erde sich in dieser Hinsicht mit Jesus vergleichen läßt. Und das z. B. war Attheit. In seinen Gedanken hatte ein Gott, zu dem man beten, dem man fühllich vertrauen darf, überhaupt keinen Platz. In Buddha war nicht ein Funken religiösen Sohnesbewußtseins. In Jesus war es die Sonne seines Lebens. Auch die anderen großen Religionsstifter wie Moses, Zarathustra, Mohammed, Konfuzius haben zwar einen göttlichen Ruf vernommen und haben etwas von der Macht es gewohnt, sich Gottes Sohn zu nennen. Unbewußt ließen sie diesen Platz für Jesus offen. Durch sein Sohnesbewußtsein ragt Jesus über sie alle hinaus. Die gesamte Religionsgeschichte kann es nur bestätigen,

daß dieses Bewußtsein etwas ihm Ursprüngliches, Originäles ist.

Wir stehen hier vor dem tiefsten Geheimnis der menschlichen Geistesgeschichte, das wir niemals lösen werden, weil es über all unsere persönliche Erfahrung hinausliegt. An dieser Stelle muß es uns eben klar werden, daß Jesus trotz seiner Menschheit doch kein Mensch war wie wir. Denn kraft seines Sohnesbewußtseins hat sich Jesus bewußt über alle anderen Menschen erhoben und sich eine Würde beigelegt, die ihn als Stellvertreter Gottes auf Erden erscheinen läßt. „Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren“ Matth. 11, 27. Alle anderen Menschen bedürfen des Sohnes, um Kinder Gottes zu werden. Er allein ist der Sohn. Als solcher nimmt er auch das göttliche Majestätsrecht in Anspruch, Sünde zu vergeben. Noch mehr! Er macht Seligkeit und Verdammnis von der Entscheidung für oder gegen seine Person abhängig. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ „Wer sein Leben verliert um meinen willen, der wird es finden.“ „Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.“ Noch mehr! Jesus hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß er nach seinem Tode in ein Leben der Verkörperung eingehen und dann erst recht die Geschichte der Menschheit bestimmen werde. „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ „Ich will Euch mein Reich begeben, wie mir es mein Vater begeben hat.“ „Nehmet her ihr Begnadeten des Herrn; denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, . . . was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Alle diese Ansprüche, die noch beträchtlich vermehrt werden könnten, sind Zisterneungen in dem Worte eines Menschen, wie wir sind, aber sie sind erhoben in dem Worte dessen, der sich als den Sohn, als die verkörperte Gottesliebe wußte. Und trotzdem werden sie von einer sog. „religionsgeschichtlichen“ Wissenschaft einverleumt übergegangen oder als Eintragungen des Gemeindeglaubens abgelesen oder auf eine über das Maß hinausgehende Erregtheit Jesu zurückgeführt. Das geschieht aber nicht, weil es geschichtliche Gründe dazu nötigen, sondern weil man meint, an dem vorgefaßten Glaubenssatz festhalten zu müssen, daß Jesus ein Mensch war wie wir. Wir sehen also: Die Anwendung der profanengeschichtlichen Methode auf die Person Jesu setzt sich in Widerspruch mit dem bestimmten Selbstzeugnis Jesu, und zwar gerade mit dem, was seine Einzigartigkeit ausmacht, mit dem Bewußtsein seiner Sohnschaft.

Es widerspricht aber auch zweitens der Sündlosigkeit Jesu. Denn Jesus war nach dem Aberklimmen Zeugnis seiner Umgebung sündenlos rein. Die sittliche Entzweiung, die auch er durchzumachen hatte, war eine Entzweiung vom Leichten zum Schwereren, ohne Bruch, ohne Stillstand, ohne Sünde. Wir finden darum bei Jesus keine Spur von Reue. Niemals stand er unter dem Druck der Schuld, niemals hat er um Vergebung gebetet. Das wiegt bei ihm um so schwerer, als er das zarte Gefühl für das Unrecht hat in jeder Form, als er an sich die höchsten Forderungen stellt und das sittliche Gebot so vertieft und verinnerlicht, daß er schon in dem unreinen Begehren die Uebertretung brandmarkt. Die Liebe zum Vater beherrscht ihn so, daß dagegen sein Naturtrieb, sein selbsttätiges Begehren aufkommen kann. Das Bewußtsein seiner völligen Willenseinheit mit Gott hat ihn nie verlassen. So steht seine Sündlosigkeit nicht unvermittelt neben seinem Sohnesbewußtsein, sondern sie ergibt sich aus dem innigen Verbundenheit und Größe erwächst aus diesem religiösen Grunde. Es ist unmöglich, beides voneinander zu trennen. Gerade die Ehrfurcht vor der sittlichen Größe des Menschen